

dtv

Elke Schmitter
Veras Tochter
Roman



dtv
ebook

im Vorzimmer eine armselige, peinliche Sache war, siegte die finanzielle Erleichterung. »Ich kann ganz gut von Spaghetti mit Salbei leben, mir von dir meinen AB besprechen lassen, damit's eine andere Stimme ist, und tagelang Romane lesen. Aber ich kann dabei keine Frau Reimann brauchen, der ich ein Gehalt zahlen und für die ich Arbeit erfinden muß. Außerdem ist das kein tragischer Einzelfall. Die Romane von Dashiell Hammett fangen eigentlich alle so an.« Ich wollte ihr zu bedenken geben, daß sie kein Detektiv in San Francisco war, sondern eine Anwältin in Köln-Süd, noch am Beginn ihrer Karriere, und daß sie sich andere Klienten wünschte als Blondinen in den Fängen des organisierten Verbrechens, die sie mit dem Revolver heraushauen mußte. Doch was verstand ich schon von Karriere?

Ich fuhr nicht sofort zu Birgit. Ich hatte die Augen geschlossen, noch auf diesem schwarzen Stuhl, und in mich hineingehorcht: Ich war überzeugt, etwas Entsetzliches endlich begriffen zu haben; der Schatten, den ich seit jeher hinter mir spürte, hatte nun eine Kontur. Doch ich wußte auch – nach so vielen Jahren Therapie weiß man immerhin etwas –, wie ungeduldig ich war und daß ich im Streß zu überstürzten Handlungen neige. Noch war mir ja gar nicht klar, was es zu erzählen gab; ich hatte nur eine starke Intuition, die man noch nicht mal einen Verdacht nennen konnte. Vielleicht sollte ich mir Gewißheit verschaffen. Wenigstens über mich selbst.

Die nächste Buchhandlung war um die Ecke. Nicht mehr 1-A-Lage, wie die Immobilienhändler sagen, doch immerhin 1-B. Der Laden schien auf Sprachen spezialisiert; die Uni war ganz in der Nähe. Um mich herum das Langenscheidt-Gelb, das mich durchs Studium begleitet hatte, das Signalrot der Grammatika und diese bescheuerten Plakate mit heiter parlierenden Menschen darauf, blitzsauber und ausdruckslos, vor dem Big Ben, vor Notre Dame und auf dem Petersplatz. Ich sagte der älteren Frau, die auf mich zukam, genau, was ich wollte, und überraschenderweise hatte sie es da; ich zahlte, ohne das Buch auch nur anzugucken, ließ mir eine kleine Tüte geben (ich sehe das Muster noch vor mir, es war eine alte Schrift, die gar nicht zu dem Plastik paßte, auf das sie gedruckt war, und meine Hände schwitzten sofort) und ging zum Auto zurück. Ich erinnere mich noch genau, wie ich den Wagen aufschloß (den Schlüssel zuvor angehaucht, weil das Schloß so schnell vereiste), mich zwang, die dicke Jacke in Ruhe zu öffnen (fünf Knöpfe und ein Reißverschluß) und die Filzmütze abzunehmen, wie ich die Tüte neben mich legte und mich in einem Selbstgespräch in die Verlangsamung kommandierte: »Du wirst jetzt die Handbremse lösen, den linken Blinker setzen und dabei in den Rückspiegel schauen, du wirst den Rückwärtsgang einlegen und dann, ganz mit Bedacht, einen halben Meter zurückfahren; möglicherweise ist es glatt, deshalb mußt du sehr vorsichtig sein ...« An kritischen Punkten hilft mir das; ich befehle meine Erkaltung und führe mich wie ein Autopilot; es geht vor allem darum, jetzt keinen Fehler

zu machen, mich durch die Spannung zu leiten wie durch einen schmalen Tunnel, in dem nur ein Vorwärts möglich ist und der Sauerstoff knapp. Denn hätte ich überlegt, einmal nur das herangelassen, was bei Sascha oder Sven mir so grausam deutlich vor Augen stand: ich wäre im Auto sitzengeblieben und hätte gelesen bis zum Erfrieren. Ich brach allerdings mein Gelübde, indem ich den Anfang überflog, noch während der Blinker tickte, nur den ersten Absatz des Buches, und dann riß ich mich selber los:

Die Straße war frei. Es nieselte, wie oft bei uns in der Gegend, und die Dämmerung ging in Schwärze über – man kann also nicht sagen, daß die Sicht besonders gut war. Vielleicht habe ich ihn deshalb erst sehr spät gesehen, wahrscheinlich aber doch, weil ich in Gedanken war. Ich bin oft in Gedanken. Nicht, daß etwas dabei herauskäme.

»Wir müssen da etwas machen«, sagte Birgit sofort. Ich saß auf ihrem ausgeleierte Sofa und sie mir gegenüber im Sessel, die Füße angezogen, aber die Hände ausgestreckt: entspannt und sprungbereit. Während ich ein immer noch trockenes Taschentuch in meiner Rechten zusammendrückte; benommen, aber bei weitem nicht so lädiert, wie ich befürchtet hatte. Kathartisch bin ich eine Niete. Wenn andere sich in ihren Schmerz kuscheln wie in ein mit Samt bezogenes Kissen, bleibe ich steif wie ein Stock, und wenn andere brüllen und weinen, etwas an die Wand knallen, sich aufs Bett werfen

und wimmern, merkt man mir kaum etwas an; ich werde nur immer blasser und bewege mich schließlich gar nicht mehr.

Wir müssen da etwas machen. Daran hatte ich gar nicht gedacht. Für mich war es eine Tragödie, die ich erzählen mußte, weil ich sie noch nicht begriffen hatte; ein düster schimmerndes Rätsel, das mein eigenes Leben war.

Sie wußte fast alles von mir.

Was ich noch nicht erzählt hatte, war nicht einmal ein Geheimnis. Es gehörte nur zu den Dingen, die ich nicht ausbreiten wollte – ich war noch nicht fertig damit, ich hatte noch keine Meinung, ich wollte es nicht genau wissen. Meine Eltern interessierten mich nur insoweit, als sie für mein Unglück verantwortlich waren. Was damals in Paris gewesen war, warum ich später nach Hagedorf kam, das war mir gleichgültig gewesen. Ich kam nie auf den Gedanken, daß ich verschwinden mußte, weil Robert verschwunden war.

Ich hatte natürlich wahrgenommen, daß sie mich von zu Hause fernhalten wollten.

Obwohl sie sich etwas einfallen ließen. Die ersten Male kam Oma mit. Wir machten Tagesausflüge in Veras Auto, sie hatten Freßpakete in der großen Cola-Kühltasche, und wenigstens Papa und Hermine schien es Spaß zu machen, die Umgebung des Internats zu erkunden. Papa hatte Prospekte dabei, die er pedantisch studierte. »Hier gibt es ein Wasserschloß mit einem Heimatmuseum, die Küche ist noch so eingerichtet wie im 17. Jahrhundert, außerdem ist der Turm zu besichtigen

und ein Sortiment klassischer Folterinstrumente.« Man konnte sein Gesicht nicht sehen, weil er in der Karte suchte, während er sprach, aber man konnte auch so ziemlich sicher sein, daß er sich nichts dabei dachte. Während Vera damals aussah, als hätte man die Folterinstrumente aller Zeiten an ihr ausprobiert – so zerdrückt wirkte sie, so eingefroren, abgehärtet, verglüht und ausgehungert trotz Übergewicht, so nervös und zugleich apathisch. Ihre Hände fingen oft leicht zu zittern an, wenn sie nichts halten konnten, kein Lenkrad, keine Zigarette, kein Glas; damals dachte ich, es wäre das Trinken, aber heute bin ich nicht mehr so sicher. Wir besuchten mindestens zwei Burgen, aßen Blechkuchen auf Ausflugs terrassen und gingen einmal in einer Altstadt spazieren, in der ich mir eine Hose aussuchen durfte. (Sie hatte einen unmäßigen Schlag, mit gestickten Blümchen verziert, und war überlang geschnitten, so daß ich sofort den Saum runtertrat. Ich kann mich noch an Veras indignierten Blick erinnern – ohne Kraft, aber noch immer urteilend, in der gewohnten schnellen Entscheidung, von der ich damals dachte, ich würde sie immer fürchten. Und ich habe noch Hermines mitleidiges Angebot im Ohr, die Jeans noch am Abend für mich zu kürzen – sie konnte nun wirklich nicht ahnen, daß runtergetretene Schlaghosen damals der letzte Schrei waren.)

Ich wußte zwar nicht warum, aber ich spürte doch genau, daß Vera wegen der Hose kein Theater machen würde. Ich hatte etwas gut bei den beiden, doch ich